

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen

H H



3. Jahrgang

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

3. Februar 1928

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter

Nummer 3

Die deutschen Handelsbeziehungen

Daß Deutschland im Jahre 1928 größere Anstrengungen denn je machen muß, um seine Ausfuhr zu steigern, ist aus verschiedenen Gründen begreiflich. Zunächst ist anzunehmen, daß der deutsche Binnenmarkt im Laufe der Zeit weniger aufnahmefähig wird als bisher, weil der infolge des Krieges und der Inflation entstandene Warenhunger doch zum großen Teil allmählich befriedigt ist. Die Industrie ist gezwungen, für die ansteigenden Selbstkosten einen Ausgleich durch erhöhten Absatz ins Ausland zu suchen, und ferner nötigen die wachsenden Reparationslasten dazu, für die deutschen Waren im Ausland ein größeres Feld zu suchen. Hierbei kommt es nun sehr darauf an, die Handelsbeziehungen zu den ausländischen Staaten so zu gestalten, daß sie mit diesen Bestrebungen im Einklang stehen. In dieser Hinsicht sieht es aber immer noch gerade nicht erfreulich aus, so viel auch in den letzten Jahren infolge der emsigen Bemühungen von Wirtschaft und Regierung erreicht worden ist. Auf der Weltwirtschaftskonferenz in Genf sind viele schöne Worte geredet worden über Abbau der Schutzollmauern und dergleichen; aber die Taten sind ausgeblieben. Ein jeder Staat möchte dem anderen zunächst den Vortritt lassen.

Am 10. Januar 1928 waren drei Jahre verflossen, seit Deutschland seine handelspolitische Selbständigkeit wiedererlangt hat. Im Versailler Vertrag war nämlich bestimmt worden, daß Deutschland seinen Gegnern bis zum 10. Januar 1925 einseitig gewisse handelsvertragliche Rechte einräumen müsse. Hierhin gehört besonders die sogenannte Meistbegünstigung. Dieser Begriff bedeutet, daß ein Staat alle Vorteile in handelspolitischer Beziehung, also in bezug auf Ermäßigung von Zöllen usw., die er irgendeinem anderen Staate gewährt, auch demjenigen Land zukommen lassen muß, mit dem Meistbegünstigung vereinbart ist. Diese Regelung hat natürlich nur dann Sinn, wenn sie für beide Teile, die einen Meistbegünstigungsvertrag haben, gilt, wenn sie also auf freier Vereinbarung beruht. Das Versailler Diktat jedoch legte Deutschland allein die Verpflichtung zur Meistbegünstigung auf, während die gegnerischen Mächte machen konnten, was sie wollten. Auf diese Weise war es möglich, daß Frankreich seinen Wein, den elsässischen Textilwaren usw. noch lange Zeit nach Friedensschluß einen besonderen Schutz angedeihen ließ. Das gleiche gilt z. B. auch für oberschlesische Kohle in dem an Polen abgetretenen, früher deutschen Gebiet. Erst seit dem 10. Januar 1925 kann sich Deutschland wieder rühren. Bereits vor diesem Zeit-

punkt hatten vorsorgenderweise von den 27 Mächten des Versailler Vertrages (mit Kanada, Süd-Afrika, Australien, Neu-Seeland und Indien sind es 32) 11 endgültige oder vorläufige Vereinbarungen mit Deutschland getroffen; weitere vier Mächte standen an diesem Tage mit Deutschland in Unterhandlungen, während die 12 übrigen noch keine Abmachungen hatten. Seitdem ist auch mit ihnen ein vertraglicher Zustand hergestellt worden. Grundsätzlich ist Deutschland wieder gleichberechtigter Teilnehmer an den Handelsverträgen. Man kann Deutschland in der Welt nicht entbehren. Man braucht seine Qualitätsware; das Ausland muß andererseits für seine Waren in Deutschland Absatz suchen, und die Arbeit des deutschen Ausfuhrkaufmanns und des deutschen Industriellen tat ein

übriges. Nun ist es aber keineswegs so, daß Deutschland Grund hätte, mit den gegenwärtigen Handelsverträgen zufrieden zu sein, auch sind die Beziehungen zum Ausland noch nicht bei allen Staaten aus dem Zustand der Vorläufigkeit herausgekommen.

Werfen wir einen Blick auf die hinter uns liegende Entwicklung, so ist zunächst als ein Markstein der Vertrag von Rapallo vom 16. April 1922 hervorzuheben. Dieser Vertrag betrifft die ganze Union der sozialistischen Sowjetrepubliken.

Er trat Ende 1923 in Kraft und wurde durch einen Vertrag vom 12. Okt. 1923 ergänzt. Im Vertrag von Rapallo

gewährten sich Deutschland und Rußland bedingungslos die gegenseitige Meistbegünstigung. Der Vertrag von Oktober 1925 gilt für einzelne Teile auf zwei, für andere auf vier und fünf Jahre. Daß Rußland, das nicht zu den Unterzeichnern des Versailler Vertrages gehört, zuerst bereit war zu einer handelspolitischen Verständigung mit Deutschland, bedarf kaum einer Erklärung, braucht doch Rußland selbst die Anlehnung an das Ausland. Der Nutzen, den Deutschland aus dem Vertrag ziehen konnte, ist angesichts der verworrenen Verhältnisse in Rußland leider nicht erheblich.

Auch die Vereinigten Staaten von Amerika haben von vornherein eine Sonderstellung Deutschland gegenüber eingenommen. Sie haben sich in den ersten Jahren nach dem Friedensvertrag nicht so unversöhnlich gezeigt wie z. B. Frankreich oder Polen. Bereits am 8. Dezember 1923 konnte ein Freundschafts-, Handels- und Konsularvertrag mit den Vereinigten Staaten geschlossen werden auf der Grundlage der gegenseitigen Meistbegünstigung auf eine Dauer von zehn Jahren mit einjähriger Kündigungsfrist. Nach Abschluß des Vertrages stellten sich aber noch eine ganze Reihe von Schwierigkeiten in den Weg, bis dieser Vertrag die Genehmigung der gesetzgebenden Faktoren erhielt und in Kraft treten konnte.



Ein Stück der Seilbahn, welche unsere Hütte mit der Zeche „Baaker Mulde“ verbindet,
und zur Beförderung von Schutt und Abraum dient, von der Ruhwiese aus gesehen

Der Vertrag bekam deshalb Wirksamkeit erst vom 14. Oktober 1925 an. Mit England kam am 2. Dezember 1924, also kurz vor Ablauf der oben gekennzeichneten Bindungen Deutschlands aus dem Versailler Vertrag, ein Handels- und Schiffsabkommen zustande. Auch dieses enthielt die Meistbegünstigungsklausel. Es gilt auf fünf Jahre mit einjähriger Kündigungsfrist. Die Bestimmungen des Abkommens finden Anwendung u. a. auch auf Ceylon, Cyprien, die afrikanischen Goldküsten mit dem früher deutschen Togo, auf das früher deutsche Kamerun, Tanganjika, Hongkong, Jamaika usw.

Sehr große Schwierigkeiten machte Frankreich. Es verzichtete nur zögernd auf die großen Vorteile, die ihm der Versailler Vertrag gewährte. Zunächst nutzte es die durch die Inflation und die Rheinland- und Ruhrbesetzung entstandene Lage nach Kräften aus. Als dies nicht mehr möglich war, entschloß es sich zu einer Rückkehr in vertragsmäßige Bahnen. Es kam am 5. August 1926 zu einem vorläufigen Handelsabkommen, das wiederholt verlängert wurde. Erst am 6. September 1927 trat ein deutsch-französischer Handelsvertrag von längerer Dauer an seine Stelle. Dieses Abkommen gewährt Deutschland die allgemeine Meistbegünstigung erst vom 15. Dezember 1928 ab. In nicht weniger als 48 Artikeln wird der beiderseitige Handelsverkehr geregelt auf Grund von drei besonderen Warenlisten. Frankreich sagte zu, von einer Beschlagnahme der Vermögen deutscher Reichsangehöriger, die in Frankreich leben, jetzt und in Zukunft abzusehen. Die Weinzollfrage wurde in einem für Frankreich günstigen Sinne geregelt.

Deutschlands Verhältnis zu Italien ist durch einen Handels- und Schiffsabkommen vom 31. Oktober 1925 geordnet worden. Am 9. Dezember 1926 wurde ein Zulassungsvertrag hierzu vereinbart, der am 25. Januar 1927 in Kraft trat. Leider ist der Wert dieses Abkommens durch die eigenwillige Art, wie das falschitische Italien dieses Abkommen aufkaut, stark beeinträchtigt. In Italien ist ein Gesetz zum Schutz der nationalen Industrie erlassen worden, welches alle öffentlichen und privaten Stellen verpflichtet, in erster Linie italienische Erzeugnisse zu kaufen. Die öffentlichen Kreditanstalten, Sparkassen usw. wurden angewiesen, ihre Kredite vornehmlich nur italienischen Firmen zur Förderung des Absatzes ihrer Waren zur Verfügung zu stellen. Wenn nun eine deutsche Ware mit ihrem hohen Zoll und der ebenso hohen Fracht glücklich über die Grenze gekommen ist, so wird ihr der Absatz nach Italien durch diese Werbearbeit für italienische Waren sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Sogar in den Schulen werden die Kinder angehalten, wenn irgend möglich, italienische Erzeugnisse zu kaufen. Ferner wird mit allen möglichen Zollschikanen gegen die deutschen Waren gearbeitet.

Erwähnt sei noch der auf zwei Jahre geschlossene Handelsvertrag mit der Türkei vom 12. Januar 1927, ein Handelsvertrag mit Jugoslawien (Großserbien), der im Oktober 1927 zustande kam, und ein auf drei Jahre vereinbarter Handels- und Schiffsabkommen mit Japan vom 20. Juli 1927, der noch nicht in Kraft getreten ist, was aber wohl in Kürze geschehen wird. Die Vereinigten Staaten von Amerika nützen ihre Machtstellung aus, indem sie in Deutschland, wie auch in anderen Ländern, eine Art Wirtschaftsspionage treiben, d. h. die Einfuhr von Waren davon abhängig machen, daß amerikanischen Beauftragten in die wirtschaftlichen Verhältnisse deutscher Firmen in gewissen Fällen Einsicht gewährt wird. Deutschland wird darauf drängen müssen, daß solchen Methoden ein Ende gemacht wird und daß man überhaupt in jeder Hinsicht wieder zu vorkriegsmäßiger Auffassung der Handelsbeziehungen zurückkehrt zum Wohle aller Beteiligten.

Amerikanisches

Wo man heutzutage hinsieht, auf dem Büchermarkt oder in dem Blätterwald unserer Zeitungen und Zeitschriften, überall stößt man auf Bücher, Aufsätze oder Abhandlungen, die sich mit Amerika beschäftigen, und uns von den dortigen Verhältnissen berichten wollen. Seit der Stabilisierung unserer Währung haben ja bekanntlich Männer der verschiedensten Wissens- und Arbeitsgebiete aus unserem Vaterlande sich nach Amerika begeben, um die dortigen Verhältnisse kennenzulernen. Je nach der Dauer ihres Aufenthaltes drüben schreiben sie sodann Bücher oder kurze Zeitungsartikel. Und so werden wir dann mit einer Unzahl gigantischer Zahlen überflutet, durch die wir ein Verständnis für die Verhältnisse dort drüben erhalten sollen, die allen so ganz anders als im alten Europa erscheinen. Der eine berichtet uns davon, daß in den Chicagoer Schlachthof-Einrichtungen stündlich 750 Schweine, 800 Schafe und 250 Rinder geschlachtet werden können, ein anderer, daß das Jahreseinkommen Amerikas zurzeit etwa 90 Milliarden Dollar, d. i. also über 360 Milliarden Reichsmark beträgt, während das gesamte Vermögen Deutschlands nach dem Kriege zurzeit auf etwa 200 Milliarden Reichsmark geschätzt wird — dies bei einem Einwohnerverhältnis von etwa 106 Millionen Einwohnern in den Vereinigten Staaten und 63 Millionen in Deutschland. Wieder ein anderer erzählt uns, daß er bei den New Yorker Untergrundbahnen keine Beamten getroffen habe, die die Fahrkarten verkaufen und an der Eingangssperre diese knipsen und an der Ausgangssperre die Karten wieder abnehmen, vielmehr befände sich am Eingang eines jeden Bahnsteiges ein Drehtreppchen, in welches jeder, der auf den Bahnsteig wollte, ein Missetat einwerfen müßte, worauf sich das Drehtreppchen um eine Vierteldrehung weiterbewege und ihm so den Durchgang freigebe. Am Ausgang befände sich überhaupt keine Kontrolle. Bei der riesenhaften Benutzung der New Yorker Untergrundbahn geht nach den Berechnungen dieses Beobachters das Gewicht der sich dabei täglich ansammelnden Geldstücke in die Tausende von Kilogramm.

So geht es weiter, jeder, der drüben war, bringt neue Zahlen, die uns bloß an deutsche Verhältnisse Gewöhnten teilweise unfassbar sind. Und einem drängt sich hierbei immer wieder und wieder die Frage auf: Wie kommt das, und wie ist das alles möglich, daß alles dort drüben so groß und bei uns so klein erscheint?

Als ich vor einigen Tagen einen alten Bekannten wieder traf, der vor zwei Jahren nach Chicago gegangen war und jetzt zufällig für einige Wochen auf Urlaub hier weilte, stellte ich denn auch diese Frage an ihn. Er antwortete mir: Die amerikanischen Verhältnisse sind eben



anders als in Europa, aus diesem Grunde ist es in den meisten Fällen zwecklos, Vergleiche ziehen zu wollen; die Verhältnisse in beiden Ländern beruhen auf ganz verschiedenen Voraussetzungen und können eben nun einmal nicht verglichen werden. Er selbst hatte, bevor er seinerzeit hinüberging, versucht, an Hand von Berichten und Erzählungen sich ein Bild von dem Leben da drüben zu machen — als er hinüberkam, war es anders, und es hieß eben für ihn, sich gänzlich umstellen, wollte er als Geschäftsmann mit dem amerikanischen Geschäftsmann mitkommen. Im Verlaufe unserer Unterhaltung erzählte er mir einige kleine Episoden, die vielleicht die Verhältnisse dort drüben viel besser beleuchten, als ein Wust von Zahlen und uns vielleicht auch die Möglichkeit geben, tiefer hinein-zublicken, warum dies nun einmal drüben anders als bei uns ist.

So sagte er z. B.: „Denken Sie sich bloß einmal an, ich hatte vor, mit einem Professor einer deutschen Universität hier in der Nähe eine Frage zu besprechen, schrieb ihm natürlich, wann ich kommen könnte, er bestellte mich auf gestern nachmittag. Gestern morgen erhielt ich eine kurze Mitteilung, ich möchte doch heute nachmittag kommen, und als ich heute morgen noch mal bei ihm anrief, ob die zuletzt mitgeteilte Zeit nun auch tatsächlich die richtige wäre, verschob sein Bürofräulein in seinem Auftrag die Zeit wieder um zwei Stunden. Daraufhin habe ich ihm heute morgen einen Brief geschrieben, in dem ich ihn an das siebte Gebot erinnerte, ihm mitteilte, er könne mir schließlich alles stehlen, mein Vermögen, mein Haus, ja auch meine Frau, für alles dies könnte ich mir vielleicht Ersatz verschaffen, das einzige, was der Mensch aber nie zurück-erlangen könne, wäre seine Zeit, und wenn er so rücksichtslos über meine Zeit verfügte, wäre dies reiner Diebstahl und unter diesen Verhältnissen mir ein Verhandeln mit ihm nicht möglich.“ „Mein Bekannter sagte hierzu, daß etwas Derartiges in Amerika gänzlich unmöglich wäre, und hiermit hätte er einen der tieferen Gründe für den Unterschied zwischen Europa und Amerika berührt. „Drüben besteht eine rationellste Ausnutzung der Zeit, wie wir sie hier eben gar nicht kennen. Jeder Direktor eines noch so großen Werks drüben ist für jeden seiner Angestellten und Arbeiter zu sprechen, langes Warten in den Vorzimmern gibt es für Besucher einfach nicht. Alles dies kommt daher, weil drüben jeder Besucher auf eine genau vorher festgelegte Zeit bestellt wird. Kommen Sie z. B. zu irgendeinem der größeren Industriellen oder Kaufleute drüben, so ist Ihre erste Frage an den Betreffenden, wie lange Zeit er für Sie hätte. Der Betreffende wird sodann auf seinen Notizblock nachsehen, wann der nächste Besucher angemeldet ist, und Ihnen 5 oder 8, oder 10 Minuten bewilligen. In dieser Zeit müssen Sie ihre Besprechung erledigt haben — und die Amerikaner sind in solchen kurzen Zeiten mit auch wichtigeren Fragen fertig.“ Neben dieser schärfsten Ausnutzung des Begriffes Zeit — trotzdem wird eben durch die genaue Zeiteinteilung jegliches Halten und Ueberstürzen vermieden, was zu beachten ist — wies mein Bekannter noch auf einen zweiten, seiner Meinung nach auch äußerst wichtigen Punkt hin: Die Erziehung des einzelnen zu einer für sich selbst verantwortlichen, selbstbewußten Persönlichkeit. Wie drüben z. B. nur 8% der Lohnfestsetzungen durch Tarifvereinbarungen geschehen, es keine Verbindlichkeitserklärungen und keine Sozialgesetzgebung in unserem Sinne gibt, weil es eben nach der dortigen Bundesverfassung verboten ist, Gesetze zu erlassen oder durchzuführen, die die Rechte und Freiheiten eines Bürgers irgendwie kürzen — wie die Eisenbahn drüben auf einer Landstraße dahinfährt oder sie kreuzt, ohne daß der Schienenweg von den Fuhrwerken und den Fußgängern durch einen Zaun od. eine Schranke getrennt ist, vielmehr jeder beim Ueberkreuzen der Gleise eben aufpassen soll, so gibt es auch drüben nicht die bei uns vorhandene Einrichtung, daß ein jeder, der ein Auto führen will, einen Führerschein haben muß, den er nur erhält, wenn er bestimmten Voraussetzungen entspricht, also u. a. gut hören und sehen kann und auch vor einem Sachverständigen gezeigt hat, daß er ein Auto zu steuern versteht. In Amerika kann jeder Auto fahren; wenn er jemand verlegt oder anfährt, wird er eben bestraft. So sah mein Bekannter eines Tages, als er von seinem Büro mit der Schnellbahn auf dem Bahnhof des Vorortes, wo er wohnte, angekommen war, sein Auto wie gewöhnlich mit seiner Frau vor der Halle stehen, am Steuer aber saß ein zehnjähriger Junge, und seine Frau erklärte ihm lachend, ja der Junge hätte das auch so nebenher gelernt und wollte seinem Vater zeigen, was er könne.

Timm Kröger, ein Dichter der deutschen Nordmark

Den bedeutendsten Erzähler des nordischen Grenzlandes kennen unsere Leser: Theodor Storm. Seine Novellen „Vole Poppenpäler“ und „Ein Fest auf Saderslevhuus“ zeigen nordisches Gepräge und des Dichters ganz besondere Eigenart. In vorbildlicher Einfachheit schreibt der Mann aus dem Volke.

Auf Storms Spuren wandelt auch Timm Kröger. Wenige unserer Leser werden je von ihm gehört haben. Im Kampfe gegen die Schundliteratur scheint uns der Weg der erfolgreichste zu sein, die Besten unseres Schrifttums in unserer Wertszeitung sprechen zu lassen. Und Timm Kröger gehört zu ihnen.

Heute, da wir seine köstliche Geschichte „Ein geistlich Armer“ beginnen, zunächst einige Worte über des Dichters Werdegang, sein Leben und sein Werk.

Einam, von Mooren, Wiesen und Wäldern umgeben, liegt Haale in Nord-Holstein. Uralte Bäume rauschten ihre Lieder über den Dithmarscher Bauernhof, als am 29. November 1844 dem Landmann Hans Kröger der Sohn Timm geboren wurde. In ihren Wipfeln wühlten die Herbststürme aus Haalemarschen, wo der große Landsmann Storm später seine besten Geschichten geschrieben.

Phantasie vererbten Großmutter und Mutter. Ihm Hans war ein Erzählertalent, hat er auch selbst keine Zeile geschrieben. Doch die Geschichten der Alten blieben im Herzen des Jungen und kamen in neuem Gewande zu uns. Früh starb der Vater; ein neunzehnjähriger Bruder übernahm den Hof. Wohl war und blieb Timm alle Zeit mit der heimatischen Scholle verbunden, aber werktätig wollte er ihr nicht dienen. Zwar entsprach das rechtswissenschaftliche Studium keineswegs der inneren Berufung, die der Einundzwanzigjährige in sich spürte, und doch wurde er Jurist, nachdem zwei Semester mathematischer und naturwissenschaftlicher Vorlesungen ihn noch weniger befriedigen konnten. In Kiel trat er der Burschenschaft Teutonia bei, studierte im Sommer 1866 in Zürich und verbrachte die folgenden Semester in Leipzig, Berlin und Kiel. Nach der ersten juristischen Prüfung kam er 1869 zur praktischen Ausbildung ans Amtsgericht zu Melbork, arbeitete sodann am Kieler Appellationsgericht und am Kriegsgericht in Angerburg (Masuren). In Marienburg in Westpreußen drängten ihn Heimweh und Rücksichten auf seine Gesundheit, den Staatsdienst zu verlassen. 1876 verheiratete er sich mit Idaline Boie. Als Rechtsanwalt und Notar sehen wir ihn in den folgenden Jahren in Flensburg und Elmshorn. Der Wechsel des Klimas brachte seiner Lebensgefährtin nicht die erhoffte Genesung, sie starb

1887. Drei Jahre später heiratete er die Schwester der Verstorbenen und gab nach 13 Jahren den Brotberuf auf.

Vielleicht verdanken wir es Deilen von Liliencron, dem feinsinnigen Dichter und Kirchspielvogt auf Kellinghusen, daß Timm Kröger ein Dichtersmann ward. Daß er nicht an seiner Berufung zweifelte. Die angesehensten Zeitschriften hatten kein Verständnis für den Erzähler, dem sie die eingesandten Novellen und Skizzen als unbrauchbar zurückwiesen. Die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schienen für echte Heimatkunst nichts übrig zu haben.

Ein leichtes Literatentum mit seinen gesuchten und zum Teil unwahren, oberflächlichen Problemen verachtete die herbe Luft deutscher Volkspoesie mit überhebendem Spotte. Ja man leugnete — und tut es zuweilen heute noch — die Daseinsberechtigung solcher Kunst, und schöpfte, welch trauriges Einverständnis einer inneren Unwahrheit, doch selber aus dem ewig sprudelnden Brunnen heimatischer Sitte und Mundart, die doch zu allen Zeiten der Quell jedweder Schriftsprache war. Liliencron ahnte Krögers Talent und verhalf der Erzählung „Die Rosttrappe von Neuborf“ zum Drucke. So fand ein ringender Dichter den Glauben an schlummernde Kräfte wieder. Schon nach zwei Jahren veröffentlichte er seine Geschichten und Bilder aus Moor und Heide.

Ein Eigener ist der selbstbewußte, freie Bauer der Nordmark. Ein Eigener war Timm Kröger, weil er einer der ihrigen blieb. Grübler und Philosophen wachlen auf den holsteinschen Höfen. Mit fanatischer Liebe zu Sippe und Geschlecht. „Sehnsucht nach Jugend und Heimat“, ruft der Dichter, „gibt mir die stärksten Impulse“. Mußte er nicht ein Dichter der Heimat werden? Und er wurde es in des Wortes tiefstem Sinne. Treu und wahr sind seine Schilderungen. Nicht viele seinesgleichen charakterisieren Holsteins prächtigen Menschen wie er. Was den Großstadtliteraten immer fehlen wird, das finden wir bei ihm: Seele und Wärme. Von der Natur, von der Landschaft geht er aus. Und gestaltet. Er glaubt an den Wert der Menschenseele, und weil auch wir in allen unseren Bestrebungen immer wieder ihre Bedeutung für das ganze Leben betonen und herausarbeiten möchten, haben wir uns des Dichters besonders gerne angenommen. Frisch und offen hat er sich zu seiner Berufung bekannt. Welche Kleinmalerei liegt über den Stimmungsbildern der Novellen! Gewiß, den großen Meister Storm kann er nicht erreichen. Fremd sind ihm dessen gewaltige Entwürfe. Fremd die ausgearbeiteten Charakterschilderungen dieses Großen. Schafft Storm



Timm Kröger

Versuche jeden Unfall zu vermeiden, daß deine Kinder niemals Not erleiden!

Ein geistlich Armer

Novelle von Timm Kröger



„Wu ... wu ... wullst bliewen, Wib?“ fragte Hans, grub die Hände in die „Timpfen“ (Sackspitzen), stemmte die Tönne Weizen gegen den Leib, und warf sie, den Sackboden voran, auf Naden und Kopf. So stand er wie ein Titane, dem es auf ein paar Sekunden nicht antkommt, das Himmelsgewölbe zu tragen.

„Wu ... wullst bliewen, Wib?“ Die meiste Zeit merkte man es nicht, aber wenn Hans erregt oder befangen war, dann hatte er mit seinem Sprechapparat zu tun, dann stotterte er.

Wib Suhrn, die er fragte, war gerade dabei, die roten Steinflesien der Hörn zu spülen und das von ihr ausgegossene Wasser schrubbend zum Gäßchen hinauszujaßen. Sie hatte sich regelrecht bis zum ersten November als Dienstmädchen verbunden, es handelte sich um Verlängerung des Vertrages auf ein weiteres Jahr.

Als Hans sie fragte, hörte Wib eine Weile vom Fegen auf, drückte den Besenstiel an ihre Brust und ließ es hingehen, daß der Strom zurücktaute. „Ja, Hans,“ antwortete sie, „bliewen will ik, awer ni als Deern.“

„Als wat denn?“
„Als Fru.“
Der Atlaträger sah einen Augenblick erst auf die Lehmbiele und dann auf Wib Suhrn.

Wib Suhrn war ein großes, blondes, ein bißchen sommerprossiges, vollbusiges Frauenzimmer, dem auf der Oberlippe ein weicher Flaum sproß. Zwei

mächtige nackte Arme quollen aus dem Nieder hervor, die Röde hatte sie aufgesteckt, sie dampfte und troff vor Fleiß und Arbeit.

Hans befah sie nicht lange, dann sagte er: „Dat will ik ni“ und ging mit seiner Tonne Weizen nach dem leeren Ruhstall. Dort stellte er sie auf den eichenen Waschtisch. Er hatte, weil es bald neues Korn gab, das alte an den Bäder, der nachher mit seinem Wagen an der Ruhstalltür halten wird, verkauft.

Hans Hanfen (im Dorf nannte man ihn auch Doppelhans) konnte Wib Suhrn wohl ausstehen und mochte sie auch leiden, aber — heiraten? Er wußte selbst nicht, weshalb er nicht mit dem Gedanken, eine Frau zu nehmen, eins werden konnte, und wußte auch nicht, was er eigentlich betreffs der Frauen dachte und wollte. Es war, als ob Wib ein Magnet sei und ihm bald den anziehenden, bald den abstoßenden Pol zukehre. Die langen Haare, die weichen Formen, der Klang ihrer Stimme — er konnte sich daran schütteln und doch vor Verlangen vergehen.

Hans war groß und stark, aber keine Schönheit — die Haare rot, und seine Gesichtsfarbe von dem flebrigen Glanz, den man oft bei Roten trifft. Ein spitzer Vorderzahn lag, wenn er den Mund schloß, ein bißchen vordringlich auf der Unterlippe, was ihm das Aussehen eines Satirikers gab, von dessen Gesinnung sein Herz doch am allerwenigsten wußte. Im übrigen konnte er für eine gute Partie gelten. Er war zwar wunderlich, ein Stüd von Eremit, aber er war noch nicht alt und schon unabhängig. Seine Eltern gestorben, Verwandte hatte er nicht, ihm waren Kate und Garten und Wäldhof und Koppel, zwei Rüge und ein Schweinchen — ihm war alles allein zugefallen.

„Dat will ik ni“, hatte er gesagt. Bei dieser Antwort hatte seine Beharrlichkeit, sein konservativer, jeder Neuerung widerstrebender Sinn auch wohl seinen Anteil. Und dann die Plöchlichkeit, mit der Wib ihn vor die Frage gestellt hatte! Wer weiß, ob das Uebergewicht nicht sonst doch dem anziehenden Pol zugefallen



Gemälde, so zwingt uns Kröger in den Bann der Reize seiner feinen Radierungen. Aus irgendeinem scheinbar belanglosen Motiv, aus irgendeiner harmlosen Geschichte läßt er eine Stimmung erblühen, die dem Leser zum Erlebnis wird. Scharfe Beobachtung — ohne etwa in die beinahe kleinliche Registrierungskunst eines Zola zu verfallen —, ergreifende Skizzierung seelischer Wandlung, plastische Schilderungen psychologisch zeichnungsreicher Begebenheiten, gestaltete Kraft, ein über so mancher Erzählung wie ein feines Lächeln schwebender Humor und eine lebendige Anschaulichkeit, das sind seines Schaffens Vorzüge.

Dem Dichter war es vergönnt, kurz vor seinem 70. Geburtstage seine Novellenammlung in sechs Bänden*) dem deutschen Volke zu schenken. Kinder Niederachsens sind seine Geschichten. Herausgewachsen aus Hof und Heide, Marsch und Geest, Wald und Wind, Sturm und Meer, enger Kammer und freiem Wipfel, aus Traum und Wirklichkeit.



Beleuchtung der Düsseldorfer Rheinbrücke

Eine Erinnerung an die „Gesolei“

In unserem photographischen Preisausschreiben mit den 2. Trostpreis ausgezeichnete Aufnahme von R. Jellmann, Hültenau

Und überall ein gestaltender Meister der Form und der Sprache. Ein Künstler, der über seinen Schilderungen auch den Menschen nicht vergißt.

Allerdings, wer Unterhaltungsromane erwartet, wer keinen Sinn für Stimmungsmalerei und Humor hat, der kommt bei Timm Kröger nicht auf seine Kosten. Und wer die Novellen nicht zweimal lesen kann, um vielleicht erst dann zum größeren Genuß zu kommen, der lese sie besser überhaupt nicht.

Reicher an Handlung sind erst die späteren Novellen. Und doch vermischen wir auch bei ihnen nicht jene Feinheiten des Stils und des

*) Verlaa Georg Westermann, Braunschweig. Wohlfeile Gesamtausgabe in 6 Bänden in Leinen 21 — M. Im gleichen Verlage erschienen: Kröger Gedichtbuch, in Leinen 2,50 M.; Völschel: Timm Kröger, geb. 2,40

Bilderreichtums. Doch so wenig wir etwa eine Kleistsche oder Stormsche Novelle oder eine Erzählung des Schweizer Meisters Conrad Ferdinand Meyer wiedergeben können, ohne der Dichter Eigenart zu verbunkeln oder gar zu verzerren, so wenig vermögen wir dies bei Timm Kröger. Weil sie eben ihren eigenen und ausgeprägten Stil haben, ihre Form und den Rhythmus der Sprache.

Deshalb beschränken wir uns darauf, nur anzudeuten, daß die Geschichte „Ein geistlich Armer“, die der Dichter uns jetzt in diesen Blättern erzählt, die Erlebnisse des Bauernjungen. Hans Hansen zum Gegenstande hat, der infolge einer Namensverwechslung unfreiwillig für einen verstorbenen Freund in den Krieg ziehen muß. Mehr zu ver-raten, hieße auch mit der Tür ins Haus fallen und dem Leser die Freude an der Spannung nehmen. Nur soviel sei gesagt: Viele Vorzüge, die den Ruhm des Dichters begründeten, finden wir in dieser Erzählung. Vor allem aber das, was uns in heutiger Zeit so sehr fehlt: Gesunden deutschen Humor.

Timm Kröger starb am 29. März 1918. Wir können den Dichter nicht besser ehren, als wenn wir an seinem Werk nicht teilnahmslos vorübergehen.

Änderung des Angestellten-Versicherungs-Gesetzes

Durch Gesetz vom 22. 12. 27 (Rgbl. I S. 507) ist das Versicherungsgesetz für Angestellte bezüglich der freiwilligen Beitragsentrichtung geändert worden. Während bisher für freiwillige Versicherte — also für Angestellte mit mehr als 500 M. Verdienst monatlich, die sich freiwillig weiter versichern wollen, für die aber eine gesetzliche Pflicht, der Angestelltenversicherung weiter anzugehören, nicht besteht — nur zwei Beitragsklassen mit einem Monatsbeitrag von 25,— und 30,— R.-M. galten, sind jetzt für die freiwillig Weiterversicherten zwei weitere neue Beitragsklassen geschaffen worden. Die Änderung tritt am 1. April 1928 in Kraft. Für freiwillig Weiterversicherte beträgt von diesem Zeitpunkt ab der Monatsbeitrag

in der Beitragsklasse G	25 Reichsmark
in der Beitragsklasse H	30 Reichsmark
in der Beitragsklasse J	40 Reichsmark
in der Beitragsklasse K	50 Reichsmark

In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß für die Pflichtversicherten nach wie vor folgende Gehaltsklassen und Monatsbeiträge gelten:

monatlicher Entgelt	Gehaltskl.	Monatsbeitrag
von mehr als	bis zu	
—	50 Reichsmark	A 2.— Reichsmark
50 Reichsmark	100 Reichsmark	B 4.— Reichsmark
100 Reichsmark	200 Reichsmark	C 8.— Reichsmark
200 Reichsmark	300 Reichsmark	D 12.— Reichsmark
300 Reichsmark	400 Reichsmark	E 16.— Reichsmark
400 Reichsmark	—	F 20.— Reichsmark

Bezüglich der freiwilligen Weiterversicherung sei noch bemerkt, daß es für diejenigen Angestellten empfehlenswert sein dürfte, sich freiwillig weiter zu versichern, die schon eine ganze Reihe von Jahren Beiträge zur Angestelltenversicherung gezahlt haben, da im Fall einer Unter-

Unfall bringt Leid und Not - Arbeit tägliches Brot!

wäre? Nun aber hatte sich das kalte: „Dat will it ni“ losgerungen. Als er aus dem Kuhstall zurückkam, war Wieb wieder dabei, mit voller Kraft zu fegen und zu säubern. Doch richtete sie sich, als sie den Holzpantoffelschritt ihres Herrn hörte, auf, faltete ihre Hände um den Besenstiel und sagte: „Ja, Hans, wenn du dat ni wullst, dann gah it tom ersten af.“

„Dat muß denn don“, entgegnete Hans; er schaufelte schon einen neuen Himpten von Weizen voll.

Die Unterredung fand um die Zeit der Heuernte vom ersten Schnitt statt. Hans und Wieb sprachen nicht wieder darüber. Die Sache war abgemacht, mit dem ersten November packte Wieb ihren Koffer und zog zu ihrem im Dorf wohnenden Vater. Doppelhans aber führte von nun an die Wirt-schaft allein und „briet und kochte sich selbst“, wie man im Dorf sagte.

Er tat alles allein, er machte sein Lager und seine Stube, er war ein ganz unabhängiger Mensch. Lesen tat er nicht; die Welt ging ihn nichts an; im Dorf sah man ihn selten, eigentlich nur, wenn er mit einem braunen Steinguttopf, den er am Bandseil trug, zum Höder ging. Er brauchte viel Sirup; Pfannkuchen mit Sirup war sein Leibgericht. — Seine Käte lag vom Kirchdorf her am Weg rechter Hand vorne im Ort, weiter hinein kam der Knüll mit dem Bauernteich, und um den Bauernteich herum standen die großen Höfe. Da wohnte auch der Höder Rasmus, der den Sirup verkaufte. Die Käte war ein altes Rauchhaus; die unter breitem Strohdach hervorlugenden Bleifenster, dem dicht mit Bäumen besetzten Apfelgarten, der Giebel mit dem wellen, freundlichen Eulenloch dagegen in schräger Richtung dem Weg zugewendet. Ein Steinwall schnitt den Hofplatz dicht am Dientor von der Landstraße ab; auf ihm stand hoch und schlank über Eulenloch und First hinaus eine junge einsame Birke mit weichem Haar. Wenn Hans Hansen mit seinem Topf unter ihr wegging und wenn dann Wind genug in der Luft war, wiegte sie ihr Haupt.



Hans Hansen war ein freier Mann, er war wegen Plattfüße auch soldatenfrei. Im Dorf kannte man wohl den Grund, aber man gab vor, ihn nicht zu kennen, um einen weiteren Anlaß zu haben, über den Wunderlichen zu reden. „He is op sin Dummheit lasser“, sagten die einen. „Op sin roden Haar“, die anderen. „Ne, op sin swarten Föt“, die Witzigen. Hans war nämlich mit ungewaschenen Füßen gekommen und deswegen vom Oberst gerüffelt worden.

Hans Hansen half sich in seiner Einsamkeit so gut, wie er konnte. Wenn er dazu kam, Pfannkuchen zu backen und Sirup darauf zu tun, dann war Festtag. Er aß es zu gern. Und nun war Hochsommer geworden, und Hans hatte den Topf mit dem Bandseil in der Hand, Sirup zu holen. Da stieß er mit Anna Schlüter zusammen.

Anna Schlüter war das Faltotum im Dorf. Wo eine Hand fehlte, da schickte man zu ihr. Sie half Gefunden und Kranken, Lebendigen und Toten. Kranken wartete sie auf und Tote kleidete sie ein.

„Hans“, sagte Anna Schlüter, „heft wull na garni hört: Hans Hansen is so krank.“

„Wat du seggst!“ erwiderte Hans; „wat fehlt em denn?“

„He heft Nervenfeuer, ward wull ni weller, is willern, röpt ömmer op di. Wullst mal hentam?“

„Dat will it, dat 's Christenpflicht.“

Er ließ seinen eigenen Topf und seine eigene Sorge, ging hin und achtete nicht der Gefahr der Anstörung. Noch an demselben Tage erschien er bei Wieb und bat sie, Kuh und Schwein zu füttern; er könne nicht weg, der Kranke lasse ihn nicht.

Hans Hansen und Hans Hansen waren „Madsen“. Hans Hansen war dumm, oder wurde doch dafür gehalten; er war wie ein leerer Platz, auf dem ein Pfahl mit der Aufschrift steht: „Hier kann Schutt abgeladen werden.“ Es luden viele ab, es hätten noch viel mehr abgeladen, wenn Hans Hansen nicht gewesen wäre.

Hans Hansen war allezeit sein Trost. Hans Hansen war sein Schutz und sein Freund. So war es jetzt, so war es schon in der Schule gewesen. Wer ihm auf dem Schulweg und auf dem Spielplatz was tat, hatte es mit Hans Hansen zu tun. Hans Hansen war der Sohn eines großen Bauern, war klug und hatte, wenn möglich, noch mehr Körperkräfte als Hans Hansen. Stand Hans Hansen auf Doppelhans Seite, dann war es geraten, „sein Pfeifen im Sad zu behalten.“ (Fortsetzung folgt).

lassung der weiteren Beitragszahlung die bisher geleisteten Beiträge verloren sind. Bei Weiterversicherung sind die Beiträge mindestens in der Höhe des Durchschnitts der letzten vier Pflichtbeiträge zu bezahlen. Ist ein Versicherter ohne Einkommen, so ist auch eine Weiterversicherung in der niedrigsten Gehaltsklasse zulässig. Hierüber muß jedoch erst begründete Mitteilung an die Reichsversicherungsanstalt gemacht werden. Für mehr als ein Jahr zurück dürfen freiwillige Beiträge grundsätzlich nicht entrichtet werden. Ist dies zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlich, so können Beiträge aber innerhalb der zwei Kalenderjahre noch entrichtet werden, die dem Kalenderjahr der ursprünglichen Fälligkeit der Beiträge folgen. Weitergehende Ausnahmen können von der Reichsversicherungsanstalt genehmigt werden.

Vom 1. Januar 1924 an muß der Versicherte zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft im 2.—11. Kalenderjahr seiner Versicherung mindestens je 8, später je 4 Beitragsmarken jährlich verwenden oder Ersatzzeiten (Krankheit usw.) nachweisen. Die letzteren werden Beitragsmarken gleich gerechnet.

Rundfunk-Ecke

Zum Bastelkursus in unserer Lehrwerkstatt

II. Vortrag



Haben wir im ersten Vortrag über Hochfrequenz bis zur Detektorwirkung gesprochen, so soll der zweite Vortrag den Schülern die einzelnen Zeichen und Zeichnungen näher bringen; denn das Basteln hängt viel vom richtigen Lesen der Zeichnungen ab. Der Bastler hat den Ruhm, am Ausbau des Rundfunks geholfen zu haben, ohne Bastler wäre der Rundfunk nicht das, was er heute ist, viele technische Verbesserungen und Erfindungen gehen auf das Konto der Bastler. Das liegt wohl daran, daß der Rundfunk

eine Fülle von abwechslungsreicher Unterhaltung bietet, andererseits aber auch daran, daß die Beschäftigung mit der drahtlosen Technik, die Ueberbrückung von Zeit und Raum, so überaus interessant und belehrend ist. Leider aber ist es heute nur wenigen möglich, sich einen größeren Empfangsapparat anzuschaffen, da diese Apparate noch zu teuer sind. Unseren Lehrlingen ist es aber ermöglicht, unter sachgemäßer Anleitung aus käuflich erworbenen Einzelteilen ein Empfangsgerät zu bauen und durch Sinzukauf weiterer Einzelteile zu vervollkommen. Bei dieser Beschäftigung dringt der Funkbastler immer weiter in das Geheimnis der drahtlosen Telephonie ein und wird schließlich dazu kommen, mit ganz einfachen Mitteln recht gute Apparate und auch gute Empfangsergebnisse zu erzielen.

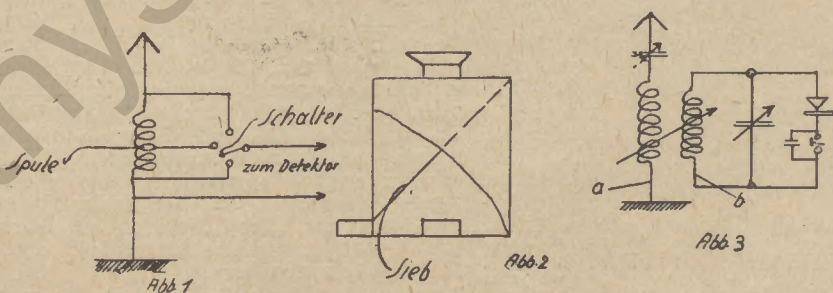
Zum Bau von Empfangsanlagen muß man gewisse Kenntnisse voraussetzen. Der vorliegende Aufsatz soll eine kleine Wiederholung des bereits Besprochenen sein und dem Neuling helfen, sich leicht zurechtfinden und die besprochenen Schaltungen ohne weiteres nachzubauen. Der Neuling muß natürlich mit der leichtesten Schaltung anfangen und erst allmählich, wenn er gute Ergebnisse erzielt und Kenntnisse gesammelt hat, dazu übergehen, kompliziertere Schaltungen zu probieren. Dazu kann er immer die vorhandenen Einzelteile wieder verwenden.

Der uns überall umschwebende Aether ist von Radiowellen aller Art durchschwirrt. Würden wir diese zusammen hören, so wäre ein brausender Hexentessel das Resultat. Es müßten Wege gefunden werden, um alle Sendestationen sauber auseinander zu halten. Alle im Aether verteilten Schwingungen — Ton-schwingungen — streifen unsere Empfangsantenne, und wir versuchen dieselben zum Telephon gelangen und ansprechen zu lassen. Wir wollen aber eine bestimmte Welle im Empfänger zur Gleichrichtung bringen und abhören, müssen dieselbe also auslesen oder abstimmen.

Denken wir uns einen Sandscheider, der dazu dient, eine besondere Korngröße herauszuziehen. In einen Fülltrichter wird die Sandmenge eingefüllt, im Sandscheider selbst befinden sich zwei übereinander liegende Siebe mit verschiedenen Maschenweiten, das obere Sieb hat größere — das untere kleinere Maschen. Der eingefüllte Sand fällt auf das obere Sieb, so daß die gewünschte Korngröße eben noch hindurchgelassen wird. Diese fällt also mit allen noch kleineren Körnern auf das untere Sieb, so daß hier die gewünschte Korngröße eben nicht mehr durchgeht, alle kleineren Körner fallen jedoch auch hier hindurch, also zwischen dem 1. und dem 2. Sieb findet sich die gewünschte Korngröße vor.

In Abbildung Nr. 1 und 2 finden wir die einfachste Abstimmungsort entsprechend dem Vergleich mit dem oben geschilderten Sandscheider, aber nur mit einem Sieb.

Die Induktionspule in Abb. 1 bildet das Sieb in Abb. 2. Wie die Maschen auch gewählt sein mögen, ständig können mehrere Korngrößen



hindurchfallen, so daß die gewünschte Art entweder oberhalb oder unterhalb des Siebes zu liegen kommt. Durch entsprechende Wahl der Maschenweite kann man nur erreichen, daß die gewünschte Korngröße bei der Ausscheidung liegen bleibt, die die geringere Hälfte des eingefüllten Sandes darstellt. Es sei z. B. das verlangte Korn sehr groß, dann wählt man ein Sieb, welches diese Größe eben nicht mehr durchläßt, wohl aber die Masse der kleineren Körner. Oberhalb des Siebes liegt also die gewünschte Sorte mit wenigen

noch größeren Arten. Gleichermäßen ist das Resultat, wenn man den Schalter der Induktionspule in Abb. 1 bewegt. Immerhin kann von einer Feineinstellung des Empfängers keine Rede sein, da stets mehrere Wellenlängen im Empfänger zur Geltung kommen können, von denen die mit der größten Kraft ausgestattete den Vorrang erhält.

Unter dem Namen „Einkreis-Empfänger“ sind Radioapparate mit einer der geschilderten Abstimmungsmöglichkeit gemeint. Je größer die Abstimmungsmöglichkeit ist, desto „selektiver“ ist der Empfänger. Eine selektive Schaltung zeigt Abb. 3 mit zwei aufeinanderföppelbaren Spulen. Zum Vergleich denken wir uns einen Sandscheider mit 2 Sieben. Wie die beiden Siebe entsprechend der gewünschten Korngröße gewählt werden müssen, so erfordert auch der Antennenkreis a und der Zwischenkreis b gemäß der gewünschten Wellenlänge eine Abstimmung. Die Abstimmung geschieht durch lose bzw. feste Kopplung und den Drehkondensator, je größer dessen Kapazität wird, desto größer sind die empfangenen Wellenlängen. Die Verbindung zwischen dem Antennen- und dem Abstimmungskreis geschieht durch „induktive Kopplung“ der zwei Spulen, siehe Abb. 3. Der im Antennenkreis — Antenne — Drehkondensator — Spule — Erde — hervorgerufene hochfrequente Strom wird durch Induktion auf den Kreis b übertragen. Die Kopplung kann lose oder fest sein. Ist sie lose, geht zwar mehr Energie bei der Uebertragung verloren als wäre sie fest, aber in diesen Verlusten sind sehr viele der unerwünschten Wellenlängen enthalten, weil diese ja in großer Menge vorhanden sind. Es wird zwar auch die gewünschte Welle geschwächt, aber deren Verluste sind im Verhältnis zu dem Gesamtverlust der anderen gering. Man kann also sagen: Ist die Kopplung lose, sind die erhaltenen Zeichen zwar schwächer aber reiner, und umgekehrt. Den Detektor-Empfänger mit einer Spule und einem Kreis nennt man Primär-Empfänger, den Apparat nach Abb. 3 einen Sekundärempfänger.

(Fortsetzung folgt).

Das brennende Steinkohlenflöz

zur Zeche Badwinkel bei Bochum



Interessant ist die Schilderung eines Grubenbrandes auf der Zeche Badwinkel bei Bochum. Dr. Benzenburg schreibt im Westfälischen Anzeiger von 1897 über dieses Ereignis folgendes:

Es ist nicht ganz selten, daß Steinkohlenflöze in Brand geraten, und man findet hiervon mehrere Beispiele in den Schriften verzeichnet, die diesen Gegenstand berühren. Indes hat der vorliegende Fall mehrere wertwürdige, z. B. daß er von der schrecklichen Diefesbande herrührt, die vor einigen Jahren unsere Gegend unsicher machte. Es wird daher für manchen

Leser des Anzeigers nicht unangenehm sein, wenn ich ihnen endlich die Geschichte dieses Brandes erzähle, und sie dann auf jene einfache Naturgesetze zurückführe, die sie so leicht und so befriedigend erklären.

Findet sich unter den Lesern des Anzeigers ein Romanist, der im Begriff ist, die Welt mit einem Räuberroman zu beglücken, so kann der diese Geschichte vortrefflich benutzen, besonders wenn er ein Freund vom Politischen ist.

„Gehe hin, und stecke die Erde auf sechs und sechzig Eden in Brand, so sagte der Räuberhauptmann Crona Collinini zu Koller in jener stürmischen Nacht, als die Bande tief im Walde gelagert war, und der Hauptmann unter dem einsamen Felsen ging und an den gefangenen Rosenberg und an die schöne Cilica dachte.“ Daß Moor eine Stadt an drei und dreißig Eden in Brand stecken ließ, um seinen Freund zu befreien ist hiergegen eine Kleinigkeit, obgleich das noch nicht zu verachten war.

In Voraussetzung, daß diese vaterländische Geschichte noch einmal von einem vaterländischen Romanschreiber für ein vaterländisches Taschenbuch dramatisiert werde.

Der Brand ist in einem unter dem Dorfe Wiemelhausen her streichenden Kohlenflöz, und erstreckt sich auf 100 Fuß in die Länge. Es brennt hiebei das vor etwa 100 Jahren stehengebliebene undrauhbare Kohlenmittel, welches die Alten nicht abbauten. Die Sandsteine über dem Kohlenflöz sind roth gebrannt und die Bäume verdorrt. Ein gewisser Räuber, Namens Rosenberg, hatte unter diesem Kohlenflöz einen Sandsteinbruch, und er entblöhte hier beim Steinbrechen das Ausgehende dieses Flözes auf mehrere Punkte. Er benutzte diese Entdeckung, trieb zwei Gänge hinein, und verkaufte die Kohlen heimlich. So elend ist das Leben des Räubers, und so kümmerlich fristet er oft sein Dasein, aber es geht ihm wie den Wilddieben, sobald er einmal Gefallen an dem ungewöhnlichen, durch die Gesetze verdamnten Erwerbe hat: so geht er ihm lieber und emstiger nach, als der rechtliche Bürger seinem sicheren und durch die Gesetze geheiligten Erwerbe folgt. Lange dauerte es, ehe man den heimlichen Kohlenbau des Räubers, den er still unter der Erde trieb, entdeckte. Er wurde gestört, und bald darauf als Räuber von der Sicherheitskommission eingezogen; er entsprang mit mehreren andern aus dem Gefängnisse.

Man vermuthete, daß er seine unterirdischen Gänge als Niederlage des Geraubten benutzte; man untersuchte sie, und fand seinen Raub, der größtentheils in Victualien bestand. — Rosenberg wurde zum zweitemal wieder eingekerkert und die Oeffnungen seiner unterirdischen Höhlen eingestürzt. Bald darauf bemerkte man, daß Rauch aus der Erde stieg; im Sommer wurde der Brand sehr heftig, er entzündete den beim Ausgehenden des Flözes stehenden Winter oder Braam, der in hellen Flammen brannte, und die Bäume und Gewächse in einem benachbarten Garten verdorrten.

Man fing jetzt an, ernstliche Anstalten gegen das Feuer zu machen; man fürchtete es möchte die durchs Dorf Wiemelhausen gehenden Kohlen ergreifen, und um es hier abzuschneiden, teufte man einen Schacht (puil) von 10 Fuß Oeffnung auf einer vom Feuer noch nicht erreichten Stelle des Flözes ab. Als er zu 40 Fuß abgetauft war, kam man in den ganz zusammengebrochenen Bau der Alten; aber hier wurde die Höhe so groß, daß man nicht weiter arbeiten konnte. Der Schacht wurde mit Thonerde zugestampft, und die Zimmerung wieder herausgenommen. Darauf teufte man einen anderen Schacht ostwärts von 70 Fuß Teufe ab, wo man wieder den zusammengebrochenen Bau der Alten traf. Die Höhe wurde hier auch so groß, daß man, ohne das Leben der Arbeiter zu wagen, nicht weiter fortarbeiten konnte. Man warf auch diesen Schacht mit Thonerde zu; aber ehe man hiermit fertig war, fand man eines Morgens, daß das Feuer auch noch ein zweites Kohlenflöz ergriffen hatte, was über dem ersten ist; man hat das Feuer hereingerissen und den ganzen Schacht zugedämmt. Hiedurch hofft man, das Fortschreiten des Feuers gegen Osten zu hindern. Mit welchem Rechte, das muß die Arbeit lehren, denn da der Schacht das ganze Flöz nicht abschneidet, weil es nicht seiger steht: so wird das

Feuer um ihn herumgehen und seinen Weg fortsetzen. Nach Westen wird es wahrscheinlich durch einen Hauptwechsel abgeschnitten, den die Kohlenflöze da haben. Nach Süden und Norden wird es beim Ausgehenden von selbst aus Mangel an Brennmaterial aufhören, und beim Einfallen durch die Wasser abgeschnitten werden, die es in größerer Tiefe findet.

Da das Feuer nach dem Bergmannsausdruck im alten Manne ist, und dieser sehr klüftig und mit Stollen und Schächten nach allen Richtungen durchfahren ist: so wird sich der Luftzug schwerlich hemmen lassen, obschon dieses das sicherste Mittel war, das Feuer zum Erlöschen zu bringen.

Drinnen und Draußen

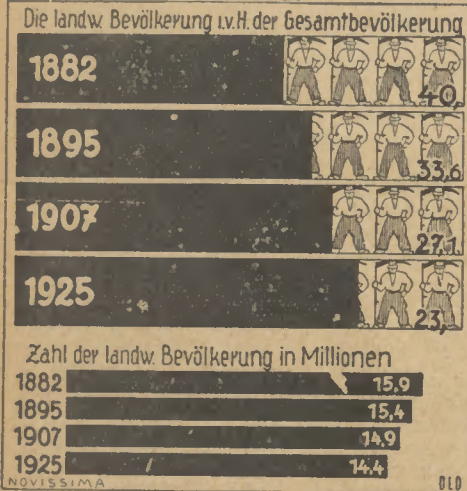
Rationalisierung der Landwirtschaft



Vor einigen Wochen war der durch seine Vertretung der deutschen Landwirtschaft in internationalen Verhandlungen (Genf, Paris usw.) bekannte Graf Kerserlingk als Gast beim Deutschen Institut für technische Arbeitschulung (Dinta) in Düsseldorf und Gelsenkirchen, um neuentwickelte Arbeitsmethoden zu studieren und sie sinngemäß der deutschen Landwirtschaft zugänglich zu machen.

Graf Kerserlingk ist davon überzeugt, daß die Intensivierung der Landwirtschaft bis zur vollkommenen Unabhängigkeit von den ausländischen Märkten durchaus möglich und technisch durchführbar ist. Allerdings erlagen bei diesem Versuch zur wirtschaftlichen Intensivierung manche von eisernem Willen befeuerte Musterbetriebe den harten Forderungen und Schwierigkeiten des Tages. So lag der Gedanke nahe, auch in der Landwirtschaft zu Rationalisierungs- d. h. Vereinfachungsmaßnahmen zu schreiten, die ja mit Erfolg in der Industrie schon Anwendung gefunden haben. Rationalisierung ist also auch das Ziel des modernen Landwirts. Die Forderung rückt sich so der Sparlichkeit — die Folge des Mangels an flüssigen Geldmitteln und Krediteinschränkungen — legt leider Kiesel vor das so klar erkannte Ziel. Erreicht werden muß aber: Die Vereinigung der volkswirtschaftlichen mit der privatwirtschaftlichen Höchstleistung durch die Wiederherstellung der Rentabilität. Dann erst können auch die landwirtschaftlichen Betriebe stärker intensiviert werden. Mit Recht weist Graf Kerserlingk darauf hin, daß der Schwerpunkt der Rationalisierung in der Anpassung des Betriebsaufwandes auf den Ertrag liegt. Eine gute Vorbildung, die Aneignung technischer Kenntnisse und ihre weitestgehende Verbreitung unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung, eine zeitgemäße Buchführung, dies alles sind Vorbedingungen einer Rationalisierung auf lange Sicht; denn bei der Landwirtschaft handelt es sich nicht nur, wie der Laie vielfach annimmt, um die Erzeugung der Urprodukte, sondern auch um ihre Bearbeitung, Verarbeitung und den Absatz von Rohstoffen, Halb- und Fertigfabrikaten.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung Deutschlands



Während der letzten Jahrzehnte hat in Deutschland der landwirtschaftliche Bevölkerungsteil nicht nur im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, sondern auch überhaupt abgenommen. Allerdings hat sich die Zahl der selbständigen Landwirte seit 20 Jahren nur wenig verändert, und der Anteil der Männer am landwirtschaftlichen Gesamtpersonal ist sogar größer geworden (1907: 45,2%, 1925: 49%).

Bei der Bodenbearbeitung muß die Rationalisierung einsehen. Den Boden verbessern durch kulturtechnische Maßnahmen heißt nichts anderes als den Ertrag steigern und so den Binnenmarkt in Handel und Industrie beleben. Größte Beachtung muß dem Maschineninventar zugewendet werden. Auch bei der Landwirtschaft rückt die Maschine ins Haupttreffen. Sie immer mehr zu vervollkommen, unter Mitwirkung der Erfahrungen des praktischen Landwirts, ist die Aufgabe des Ingenieurs. Vertiefte Fachausbildung der Landwirte, die Voraussehung. Das Dinta hat oft genug darauf hingewiesen. Was die Industrie allmählich begreift, muß auch die Landwirtschaft einsehen: Der wichtigste Betriebs- und Aufwandsfaktor ist und bleibt die menschliche Arbeitskraft. Zeitstudien, Arbeitsforschung, sind von Wissenschaft und Praxis zu fördern. Des Bauern und des Landarbeiters Daseinsbedingungen müssen so gestaltet werden, daß ihnen die Arbeit Befriedigung und Brot gibt. Niemals aber darf darüber die Arbeitshöchstleistung vergessen werden. Ohne planmäßige Erziehung und Ausbildung des Landvolkes ist die rationelle Steigerung der ländlichen Arbeitskraft unmöglich.

Große Umstellungen in den landwirtschaftlichen Betrieben werden notwendig sein. In der Grünland- und Viehwirtschaft wurde der Anfang

schon gemacht. Wenn unter strenger Führung des Reiches von den Ländern ein einheitliches Agrarprogramm aufgestellt werden kann, dann wird die Gefahr, daß bei zunehmender Verschuldung ein Produktionsrückgang eintritt, auch vermieden werden.

Auf der Deutschen Landwirtschaft ruht nicht nur ein wirtschaftlicher, sondern auch ein seelischer Druck. Die ganze Volksgemeinschaft muß Verständnis für diese Bestrebungen haben. Die Landwirtschaft will gewertet und anerkannt sein. Möchte die gesamte deutsche Wirtschaft an dem neuen Problem nicht verständnislos vorbeigehen. Die deutsche Industrie ist auf Gedeih und Verderben mit der Entwicklung der deutschen Landwirtschaft verbunden.

Die Arbeit der zweiten Internationalen Kohlen-Konferenz. Die im nächsten Jahr in Pittsburgh stattfindende zweite Internationale Kohlen-Konferenz wird sich insbesondere mit folgenden Fragen beschäftigen: Herstellung von Gasolin aus Kohle, Kräfteerzeugung aus Kohle, Destillation bei Hoch- und Tieftemperatur, rauchlose Kohlenfeuerung, Kohlevergasung, Verwendung von Kohleteerprodukten sowie die Rolle der Kohle als Grundstoff für die Erzeugung von Düngemitteln und Stickstoff.

Aus dem Reich der Frau

Schwierig aufzuziehende Kinder



Die Schwierigkeiten, von denen im Folgenden die Rede ist, treten besonders in letzter Zeit, d. h. in der Zeit nach dem Kriege, so häufig auf, daß es nötig ist, den Müttern einmal den wirklichen Sachverhalt zu zeigen. Denn viele Fehler werden gemacht, weil die Mütter sich an einer wenig wichtigen Neugierlichkeit stoßen. „Mein Kind hat seit vierzehn Tagen den Durchfall“, „mein Kind hat keinen Appetit“, „mein Kind nimmt nicht recht zu“, „mein Kind ist nicht mehr so munter“.

Es gibt eine Reihe von Kindern — wohl gemerkt, es handelt sich hier nur um Brustkinder — die im ersten Vierteljahr niemals andern als grünen Stuhl produzieren, der oft auch noch schleimig zerhackt ist. Dabei wird gerade der grüne Stuhl sehr häufig entleert. Mit dem vorbildlichen Stuhlgang, pastenartig, ein- bis zweimal am Tage geht es, wie mit den meisten Vorbildern, nie werden selten erreicht. Es ist einer der häufigsten und folgenschwersten Irrtümer der Mütter, grüne und häufige Stühle bei Brustkindern als Krankheitserscheinung zu deuten. Durch Nachbarn und Schwiegermütter darin bestärkt, erklärt sie mit großer Sicherheit, meine Milch bekommt dem Kinde nicht und setzt das Kind ab. Damit fügt sie gerade einem solchen Kinde einen nicht leicht gut zu machenden Schaden zu. Außerdem holt die Mutter sich dabei eine Brustentzündung, weil sich die Milch in der Brust staut.

Nicht die Mutter ist schuld, sondern der Säugling

Der Säugling warnt gewissermaßen durch die häufigen Stühle, durch die mangelhafte Gewichtszunahme, daß er ein besonders empfindliches Kind ist, eines, das nicht nach dem Schema geht, das zu seiner Aufzucht sehr viel Sorgfalt erfordert. Es ist auch nicht ganz so falsch, wenn die ältere Generation sagt: bei uns war das alles nicht so. Aber die Eltern hatten auch keinen Weltkrieg hinter sich. Wann sind denn auch jemals von einem Volke solche Entbehrungen verlangt worden? Hier ist einer der Beweise dafür, daß es wahr geworden ist, was ein Franzose bei Bekanntgabe der Blockade Englands gegen Deutschland triumphierend sagte: „Sie werden es an ihren Kindern merken.“

Mit dem Absetzen von der Brust beginnen nun die Schwierigkeiten. Das Kind wird nach allen möglichen Ratsschlägen gefüttert, bei keiner Ernährung gedeiht es, die Mutter erlebt eine Enttäuschung nach der anderen. Das Kind bekommt den Milchwurm, es bekommt Durchfall, Erbrechen, es röchelt auf der Brust, es bekommt einen Schnupfen nach dem anderen, die Ohren laufen, kurz, nach wenigen Wochen hat man ein abgekehrtes Wesen vor sich. Die Warnung, die das Kind durch seine abweichende Verdauung gab, wurde mißverstanden, durch das Absetzen wurde der Zustand schlimmer.

Das Kind bekommt durch die Muttermilch nicht allein Nahrung, es bekommt auch Schutzstoffe, die in der mütterlichen Milch enthalten sind, gerade die anfälligen Kinder können diese Schutzstoffe gegen Krankheiten nicht entbehren.

Die Lehre? Eine Mutter soll niemals ohne ärztlichen Rat ihr Kind absetzen. Diesen Rat kann sie in ihrer Mutterberatung leicht haben. 31.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Februar



Arbeiten, die schon im Januar erwähnt wurden, aber noch nicht ausgeführt sind, stehen im Februar wieder an erster Stelle. Im Gemüsegarten wird, falls der Boden offen und nicht zu naß ist, gegraben. Wer ganz frühe Gemüse haben will, sät im Laufe des Monats schon aus. Vorbedingung dazu ist trockenes Wetter und altgegrabenes, gefestetes Land. Die Aussaat der Möhren, Erbsen, Puffbohnen, Spinat, Salat, Zwiebeln und Schwarzwurzeln kann vorgenommen werden. Diese Gemüse sind weniger empfindlich und ihre Keimung erfolgt bei geringerer Bodenwärme. Bei der Aussaat deckt man die Sämereien etwas stärker ab. — Als sehr gutes Mittel zu empfehlen ist das Auslegen der Puffbohnen und Erbsen in kleinere Blumentöpfe oder in Papptöpfe, die man fast in jeder Gärtnerei bekommen kann.

Wer Mistbeetkästen zur Verfügung hat, sorge für die Instandsetzung der Kästen und Fenster, ebenfalls der Strohmatten. Man sichere sich früh genug den Lieferanten für Pferdemit. Ende Februar pakt man schon die ersten Mistbeetkästen. Eine festgetretene Miststicht von 30 Zentimeter Höhe genügt für alle Aussaaten der Gemüsearten. Tiefere Padungen sind viel zu kostspielig und erhöhen die Bodenwärme auch nicht. Nachdem der Mist schön festgeloppelt, breitet man Komposterde darüber. 15 Zentimeter hoch ist das Mindestmaß für die Erdschicht. So bleibt der Kasten erst 3 bis 4 Tage liegen, damit sich die Erde erwärmt. Jetzt erst erfolgt das saubere Einebnen der Komposterde.

Dabei ist zu beachten, daß zwischen Erde und Glas kein größerer Raum wie 12 bis 15 Zentimeter bleibt, da sonst ein zu schnelles Vergeilen der Pflanzen eintritt. Die Aussaat der Sämereien muß ganz dünn vorgenommen werden. Danach wird das Saatgut mit Erde zugedeckt, dabei ist zu beachten, daß das nicht stärker vorgenommen wird, als die Dide des Saatgutes. Leises Andrücken mit einem Brett ist vorteilhaft.

Auf diese Weise sät man Sellerie, Kohlrabi, Salat, Radieschen und frühen Porree aus. Wer mit Erfolg Frühkartoffeln bauen will, der läßt sie vorkeimen, dazu werden die Kartoffeln auf Horben gelegt und halbwarm gestellt. Im Garten bessert man die Jäune aus, Wege werden sauber ausgefegt. Steinfanten wieder in Ordnung gebracht. Falls man Jauche zur Verfügung hat, stellt man jetzt schon Fässer auf, um zur frühesten Pflanzung schon fertigen flüssigen Dünger zu haben.

Im Obstgarten werden alte Bäume ausgeputzt. Junge Obstbäume wie Zierobst kommen zum Schnitt. Dabei ist aber genaue Kenntnis des Abschnittes Vorbedingung. Zuspätn hat man Obstbäume verschnitten, deshalb wende man sich vertrauensvoll an den Fachmann. Ein genaues Augenmerk muß auf das Vorhandensein der Schädlinge gegeben werden. An alten Spalierlatten findet man nicht selten Brutstellen der ärgsten Schädlinge. Ein Anstrich mit scharfer Kalkmilch ist vorteilhaft. Wo angepflanzt werden soll, bringt man erst neues Spalier oder Pfähle an. Ziergehölze schneiden und auslichten, evtl. Verpflanzen derselben.

Sämereien und Aussaat. Fast in jedem Jahr werden aus dem Kreise der Gartenbesitzer und Blumenliebhaber Klagen über Saatgut und dessen Ausfall vorgebracht. Der eine schiebt seinen Kummer aufs schlechte Saatgut, der andere schimpft aufs Wetter. Wiederholt konnte ich aber feststellen, daß alle beide ganz unschuldig waren, es war noch ein Dritter hier tätig. In den meisten Fällen war das Saatgut aufgegangen, aber dann langsam weggesaßt. Die jungen Pflänzchen fallen um, sie haben schwarze Füße. Das kann allen Aussaaten so passieren. Hier ist die Erde schuld. In ihr befinden sich eben die Schädiger. Es sind diese Pilze die mit dem bloßen Auge nicht zu sehen sind. Die Sporen dieser Pilze beginnen zu leben, wenn die Sonne langsam die Erde erwärmt. Sie setzen sich an den jungen Pflanzen fest, ihre Keimschläuche bohren die Pflanzen an und vernichten diese. Selbstverständlich ist die ganze Erde auf diese Weise verseucht. Anders liegt die Sache, wenn von der Aussaat gar nichts aufgeht. Dann liegt die Schuld in den meisten Fällen am Saatgut. Es war alter Same, dessen Keimfähigkeit schon lange erloschen ist. Es hat jeder Same eine Keimdauer, nach deren Ablauf er vollständig wertlos ist. Wer sein Saatgut kauft, sollte darauf Wert legen, daß er keimfähiges Saatgut kauft. Die verlodenden bunten Samentüten bringen zu oft den allgrößten Ärger mit sich. Es wird ja auch noch so weit kommen, daß der gemütliche Pfeifenontel (Lumpensammler) seine Lumpen gegen Samentüten eintauscht. Was diese Samentüten enthalten, ist oft ein Rätsel.

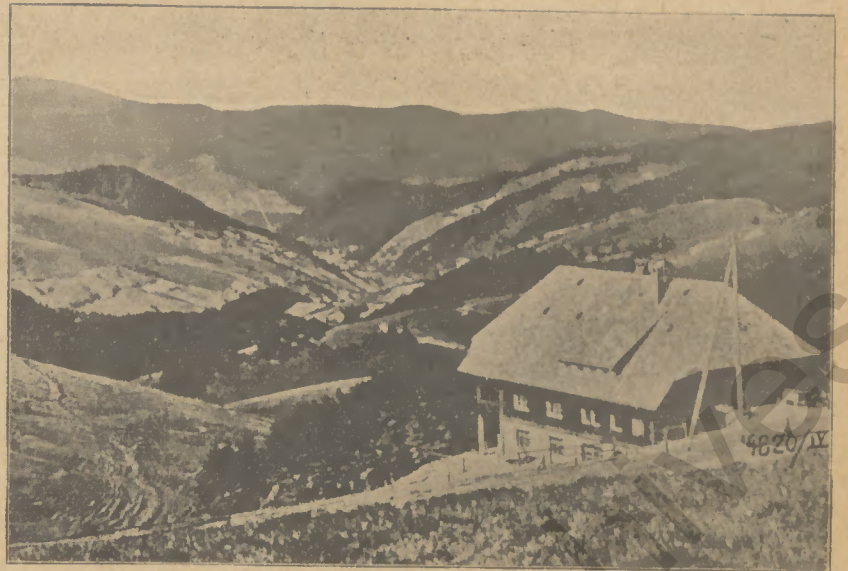
Gegen den Betrug beim Einkauf von Saatgut hat man noch keine Hilfe, man ist dem Verkäufer preisgegeben. Wer aber bei größeren Firmen sein Saatgut kauft, geht auf sicherem Wege.

Gegen die oben erwähnte Verseuchung des Bodens kann man Mittel anwenden, die auch glänzenden Erfolg zeigen. Man beizt Saatgut und Erde. Das beste Mittel ist zu diesem Zweck Upulun. Sparsam im Gebrauch, radikal in der Wirkung.

Upulun ist ein graues Pulver. Die Anwendung: Auf einen Liter Wasser kommen 2½ Gramm Upulun, gut verrührt gibt es eine blaurote Flüssigkeit. In diese Lösung wird das Saatgut getaucht. Zu diesem Zweck schüttet man das Saatgut in kleine Leinenbeutel und hängt dieselben zwanzig Minuten in die Upulunlösung. Das gebeizte Saatgut läßt man nach dem Beizen zwischen Zeitungen trocknen und kann es dann ausäen. Alle anhaftenden Krankheitskeime sind abgetötet und das Saatgut ist zur schnelleren Keimung angereizt. Gebeiztes Saatgut kommt drei bis sechs Tage früher als ungebeiztes. Um nun auch die schädlichen Keime in der Erde zu töten, beizt man dieselbe. Bei der Maßbeize rechnet man 10 Liter aufs Quadratmeter. Man setzt also eine bestimmte Menge Wasser an und rechnet auch auf's Liter Wasser 2½ Gramm Upulun. Mit dieser Lösung begießt man die Erde vor der Aussaat. Wer ganz sicher gehen will, wiederholt diese Beizung noch ein- bis zweimal wenn die Pflanzen schon aufgegangen sind. Bei der Trockenbeize wird das Upulun auf die Erde gestreut ohne im Wasser aufgelöst zu werden. Die Feuchtigkeit der Erde löst dann das Upulun auf. Dabei muß aber auf sorgsamste Verteilung gesehen werden. Wirken tut die Maßbeize mehr als die Trockenbeize. Gebeiztes Saatgut kann man ohne Nachteil aufbewahren.

Wer sich also vor Ärger schützen will, der laufe in erster Linie guten Samen und lasse kein Saatgut ungebeizt ausäen und nur in gebeizte Erde.

H. J.



Wander- und Erholungsheim „Schauinsland“, Schwarzwald (Zw. Baden)

Dieses, sowie auch das folgende Bild sind dem Kalender: Deutsches Wandern 1927 des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen Vimori-Verlag, Dresden, entnommen

Vorgelesen ist für die nächste Zeit ein theoretischer Lehrgang. Behandelt wird: Das Fußballspiel als Spiel der Jugend und seine Auswirkungen auf Körper und Geist, in der Hauptsache die Technik des Spieles und die Spielregeln. Alle Fußballspieler haben hieran teilzunehmen. Kroninger.

Abteilung Handball

Gesellschaftsspiel der Werkschule Heinrichshütte gegen die Werkschule Demag Wetter

Am 21. 1. 28 war die Werkschule Demag Wetter zur Besichtigung auf unserem Werk. Nach der Besichtigung fand auf unserem Sportplatz an der Ruhr ein Handballspiel statt. Trotzdem wir mit fünf Mann Ersatz angetreten waren, konnten wir uns gegen die Werkschule mit 5:2 schlagen.



Tagesraum der H. J. Schauinsland

Meisterschaftsspiel
H. J. S. V. Heinrichshütte gegen
Turnverein Horst-Emscher in Horst

Sonntag, den 22. 1. 28 fuhr unsere Handballer nach Horst-Emscher, um ihr fälliges Meisterschaftsspiel auszugetragen. Auch hier konnten sie zwei Punkte mit nach Hause nehmen. Sie schlugen ihren Gegner überlegen mit 3:0.

Der Handballwart.

Vom Turnbetrieb

Der Turnbetrieb war in letzter Zeit sehr reger; erfreulich ist, wie jeder einzelne die kurze Zeit der Turnstunde ausnützt, um sich durch Übungen in Gymnastik und Geräteturnen für den Sommersport vorzubereiten.

Die Sportabteilung macht Samstag, den 10. März eine 1½ Tage-Wanderung ins Sauerland. Sonnabends Fahrt bis Altena-Jugendherberge, abends vielleicht ein Lichtbildervortrag in der Jugendherberge von Herrn Lehrer Schirrmann, im Anschluß daran eine Jahnstunde. Sonntagmorgens früh Weden, Morzeisener, Waldlauf, anschließend Wanderung zum Ehrenmal auf den Kahlberg und wieder zurück zur Jugendherberge. Dasselbst Mittagessen. Nachmittags Ballspiele und Heimfahrt. Kostenpunkt ca. 2,50 Mk. — Meldung für die Teilnahme beim Turnwart.

Turnen und Sport

Lehrlings-Turn- und Sportverein

Abteilung Fußball

Lw.-Schüler — B. f. T. u. B.-Schüler 9:1

Nach vierwöchiger Pause spielte am Sonntag, den 8. 1. die Schülermannschaft gegen die gleiche des B. f. T. u. B. Der Platz war in sehr schlechter Verfassung. Trotzdem wagten es acht unserer Spieler gegen die vollständige elf des B. f. T. u. B. anzutreten. Letztere war durch Spieler vervollständigt, welche vorher schon gespielt hatten und daher ziemlich abgekämpft waren. Das Ergebnis war überraschend. Die acht Spieler ließen ein etwas Ordentliches, 9:1 war das Endergebnis für uns.

Lw.-Schüler — M. B. B. Linden Schüler 2:1

Beide Mannschaften am Sonntag, den 22. 1. vollständig antretend, lieferten ein flottes Spiel. Die Lindener, obwohl sie das bessere Zusammenspiel zeigten, mußten sich doch als geschlagen bekennen. Ihren einzigen Erfolg erzielten sie durch ein Selbsttor von Braunheim.

Lw.-Jgd. — B. f. T. u. B. 1c Jgd. 4:0

In neuer Aufstellung trat unsere Mannschaft gegen obigen Gegner an. Das Spiel wurde von uns ziemlich überlegen geführt. Leider fehlte es an der nötigen Schußsicherheit aufs Tor. Die unglaublichen Sachen wurden kurz vor den Toren verschossen. Man steht, es fehlte an den nötigen Training. Die besten Leistungen zeigten die Verteidiger auf beiden Seiten.

Werks-Allerlei

Familien-Nachrichten

Verheiratet

7. 1. 28: Julius Jannett, Walzwerk 2; 13. 1. 28: Walter Johannes, Eisenbahn; 14. 1. 28: Willy Lenz, Stahlformgießerei; 14. 1. 28: August Röglin, Walzwerk 2; 21. 1. 28: Bruno Soyte, Walzwerk 2.

Geburten

Ein Sohn: 16. 1. 28: Wilhelm — Wilhelm Biesenbach, Stahlwerk 1; 20. 1. 28: Paul — Paul Engelbert, Koferei; 22. 1. 28: Karl-Heinz — Karl Schulz, Stahlwerk; 23. 1. 28: Werner — Julius Jannett, Walzwerk 2; 18. 1. 28: Hans — Herm. Kaufmann, Hausdruderei.

Eine Tochter: 11. 1. 28: Edith — Gustav Andersberg, Walzwerk 2; 12. 1. 28: Ilse — Josef Bergmann, Hfsbetriebe; 17. 1. 23: Waltraud — Friedrich Vibra, Walzwerk 2; 21. 1. 28: Wilfriede — Wilhelm Haase, Hofhofen; 23. 1. 28: Hannelore — Ernst Schwich, Walzwerk 2; 19. 1. 28: Hannelies — Dipl.-Ing. Werner Griesemann, Betriebschef der Koferei.

M. G. B. Blantenstein

Der Verein feiert am 12. Februar im Saale des Herrn Porlod (Restaurant Schwager) sein diesjähriges

Winterkonzert

mit anschließendem Ball. — Anfang 5 Uhr.

Mitwirkende sind der M. G. B. Lorelei (Witten) und ein gemischter Chor. Vorgetragen werden u. a.:

An der schönen blauen Donau, für gemischten Chor, Ruhrlied, der Stadt Blantenstein zur 700 Jahrfeier gewidmet, und sonstige Lieder. Der Vorstand

L. T. G. B. „D. T.“

Der 2te Afrika-Vortrag des Herrn Bodemann, findet am Montag, den 6. Februar, abends 8.30 Uhr statt.

Der Turnwart

Kleine Anzeigen

Freundl. möbliertes Zimmer in ruhigem Hause zu vermieten. Hüttenau, Lindenstraße 13

Ein gebrauchter dunkelblauer Brennab.-Kinderwagen, preiswert zu verkaufen. Hüttingen, Hüttenstraße 35, I

Gut erhaltener Cutaway

für mittlere Figur preiswert zu verkaufen. Wo sagt die Schriftleitung.

Gartenfreunde! Merkt auf!

Der Einkauf für den Garten erfordert Überlegung. Spart nicht an falscher Stelle. Kauft nur das Beste. Hohe Keimkraft, Sortenechtheit, geringe Versandkosten sind seit Jahrzehnten die Merkmale der Adlerfaat. Verlangt noch heute kostenfrei den nützlichen Katalog. — Schreibt gleich! — Adlers Gemüse- und Blumenamen, Saatkartoffeln, Obstbäume, Sträucher, Rosen, Edelrhodien, Stauden und Erdbeerpflanzen bringen Freude ins Haus.

Adlerfaat-Gamenzucht Adler & Co. Erfurt 82

Lieber Frühling komm doch wieder...

— — — aber denken Sie daran, daß, wenn er kommt, Sie sich schon mit den notwendigen

Gemüse- und Blumensamen

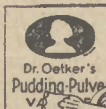
versuchen haben müssen Denken Sie auch weiter daran, daß der Einkauf von Samereien Vertrauenssache ist. Bestellen Sie bei mir. Der Ruf meiner Firma bürgt Ihnen für sortenechte hochkeimfähige Qualität. Reich illustrierter Katalog gratis.

Alle Samenaufträge über 10 M. liefere ich portofrei!

F. C. Heinemann Erfurt 81



Die Zeit ist schlecht, weil ein Gestöhn, Verstehe die Zeit, rouch Use Ohm



Dr. Oetker's Puddingpulver

Die gute Küche

sorgt für das Wohlbefinden der ganzen Familie und bringt nur nahrhafte und wohlschmeckende Speisen auf den Tisch, bei denen Schmackhaftigkeit Grundbedingung ist. Auch Sie können den Ruf „gute Küche“ zu führen in Anspruch nehmen, wenn Sie Ihren Tisch durch Nachspeisen aus Dr. Oetker's Puddingpulver

bereichern. Dr. Oetker's Puddingpulver werden jetzt durch Verstärkung des Aromas u. durch Zusatz von feinstem Reispulver in noch besserer Qualität hergestellt als bisher. Dr. Oetker's Puddingpulver enthalten die für den Körperaufbau und die Blutbildung notwendigen mineral. Salze. Infolge großen Umsatzes sind Dr. Oetker's Puddingpulver stets überall in frischer Ware zu haben. 1 Stück 10 Pfg. Verlangen Sie in den einschläg. Geschäften Dr. Oetker's neues farb. illustriertes Rezeptbuch. Ausg. F für 15 Pfg., wenn nicht vorrätig, geg. Eins. von Marken von

Dr. August Oetker, Bielefeld.

Radio in jedes Heim!

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung von der bekannten vorteilhaften Einkaufsquelle

„FUNKHAUS“

Radio G. m. b. H. Abteilung Installation Kreuzstraße 10 BOCHUM Telefon 5664

Hugo Overbeck

Hattingen

Gelinde 2 :: Ruf 3387

Buchhandlung - Buchbinderei Bildereinrahmerei m. Kraftbeitr.

--- Großes Bilderleistenlager ---

Inh. Eberhard Overbeck

DRENHAUS Schuh-Reparaturen

Billig :: Sofort :: Fachgemäß

HERDE

größte Auswahl, enorm billig, Zahlungs-erleichterung

Otto Meuser

Hegger Straße 48

wollen Sie

Tapeten

kaufen? Dann versäumen Sie nicht,

sich meine neue Kollektion anzusehen. Ich bringe, was Sie suchen, zu den billigsten Preisen.

Emil Schmidt

Hattingen, nur Bahnhofstr. 2.

Beachten Sie bitte meinen Ausstellungsraum Gr. weilstr., neben dem Weiltor. - Verkauf nur Bahnhofstr. 2.

W. Vollmer

Heggerstraße

seit 30 Jahren bestehendes Spezialgeschäft für preiswerte Qualitätsmöbel. Polsterwaren und Kleinmöbel.

E. BALLMANN

HATTINGEN-R.-WINZ, FERNRUF 2894

Buchdruckerei und Buchbinderei

Anfertigung sämtl. Drucksachen für Industrie, Gewerbe u. Private

Kleine Anzeigen.

Unter dieser Rubrik können Werksangehörige kleine Anzeigen jeder Art kostenlos aufgeben.

Große Auswahl in Stoffen.

Tadelloser Sitz — Reelle Preise!

Feine

Damen- und Herren-Maßschneiderei

A. Zaplin

HATTINGEN, BAHNHOFSTR. 69

Erstklassige

Damen- u. Herrenmaßschneiderei

Auch zu ebrachte Stoffe werden gut, sauber und preiswert verarbeitet.

Fritz Kickartz, Stolbergstr. 4 pat.



Für jeden tüchtigen Mann sich klemmt. Daß er nur Hanewader kauft.

Der berühmte Hanewader-Kautabak wird von der Firma B. A. Hanewader in Nordhausen seit 110 Jahren hergestellt. Die Erfahrungen eines Jahrhunderts und die Verwendung edelster Rohstoffe machen es erklärlich, daß Kenner stets ausdrücklich Hanewader verlangen. Werken Sie sich: „Hanewader“!